

Poetische und anmutige Inszenierung

Gemeinschaftsprojekt aller Chöre der Stiftskirche begeisterte zwei Mal – Szenisches Singspiel „Das Land Antaania“

Von Veronika Mergenthal

Laufen. Es war, wie wenn ein warmer Sommerwind voller Sinnlichkeit durch die ganze Stiftskirche weht: Ein archaischer Ur-Gesang, eingebettet in erdiges Trommeln, drang in jeden Winkel des Kirchenschiffes. Im szenischen Singspiel „Das Land Antaania“, das nun zwei Mal in der sehr gut besuchten Stiftskirche aufgeführt wurde, ließen die zahlreichen Mitwirkenden aller Generationen die Vision vom verlorenen und wieder gefundenen Paradies lebendig werden.

Die vier Chöre der Stiftskirche, von den „Stiftsmäusen“ über die Stiftsingschule Laufen und den Gospelchor „Spirit of Joy“ bis hin zum Stifts-Chor, wurden damit zum Symbol der Menschheitsfamilie. Über mehrere Monate hatten sie sich auf das Projekt vorbereitet, unter anderem bei einem Probenwochenende. Zum Glück klappte es auch, dass sich der Verlag des 1944 in Wales geborenen Komponisten Karl Jenkins, aus dessen bekanntem Album „Songs of Sanctuary“ die verwendete Musik stammte, mit der Aufführung einverstanden erklärte.

Viele Helfer kümmerten sich um die liebevollen Details, von Licht und Ton über die fantasievollen Kostüme bis hin zur Bühnentechnik und -ausstattung mit Gebinden



Zahlreiche Mitwirkende aller Generationen schufen unter Leitung von Thomas Netter ein Gesamtkunstwerk.

aus Feldblumen und einem bunten „Lebensbaum“. Diesen zog Mesner Hans Surrer mit einer Spezialkonstruktion von oben ins Riesenhafte. So wurde das Singspiel unter Regie von Claudia Lämmermeyer und musikalischer Leitung durch Stiftskantor Thomas Netter zu einem echten Gesamtkunstwerk.

Zu Füßen eines Lebensbaumes erzählte Andrea Maier, von der das

Drehbuch und der Text stammt, die Geschichte vom Land „Antaania“, in der alle Wesen in der reinsten Harmonie untereinander und in überströmender Freude leben. Diese Freude und Fülle brachten die Stiftsingschule, der Gospelchor und der Stifts-Chor gemeinsam in kraftvoll pulsierenden Liedern, darunter das bekannte „Adiemus“, als ein einziger gewaltiger Klangkörper zum Ausdruck. Die „Stiftsmäuse“ flatterten dazu fröhlich als bunte Regenbogenvögel. Die klangliche Abstimmung des minimal elektronisch verstärkten Chorgesang und der Musik eines Salzburger Ensembles mit energischen Streichern und voran treibendem, facettenreichem Schlagwerk war perfekt.

Diese Idylle fand ein jähes Ende: Die Erzählerin schilderte, wie das Leben in Antaania unmerklich stiller und grauer wurde, weil jeder nur noch an sich dachte und die Menschen die Verbindung zu Gott, zu den anderen Lebewesen und zu sich selbst verloren hatten. Symbolisch

nahm der Chor die bunten Schals ab und trennte sich am Ende sogar in zwei verfeindete Lager, zwischen denen ein undurchdringlicher Wald wuchs und ein verdorr-



Textautorin Andrea Maier zog ihre Zuhörer als Erzählerin in Bann.

ter Lebensbaum ein kümmerliches Dasein fristete. Die Regenbogenvögel kamen immer seltener in die Äste des Baums und blieben am Ende ganz aus. Die Gruppen auf beiden Seiten des Waldes vergaßen einander.

Hervorragend intoniert brachte der Stifts-Chor in einem Lied, das er alleine sang, diese Trostlosigkeit mit viel Chromatik und Melancholie zum Ausdruck. Zwei souveräne „Erzähkinder“, Raphaela Thomas und Daniela Hönig, forschten im Dialog mit der Erzählerin nach, wie das Unfassbare geschehen konnte, und wollten wissen, ob nicht wenigstens die Kinder spürten, was los war, und sich dagegen wehrten. Stiftsdekan Simon Eibl hielt der im wahrsten Sinne des Wortes von allen guten Geistern verlassenen Menschheit und den Zuhörern im Gleichnis vom reichen Mann, der nur hortet und vergisst, dass er in derselben Nacht sterben könnte, einen Spiegel vor.

Die Musik bekam nun etwas Peitschendes, Schreiendes, Anklagendes, wie ein Hilfeschrei der Kinder. Plötzlich ertönte eine einsame Blockflöte – ein einziger Regenbogenvogel war in dem Baum geblieben und piff sein trauriges Lied. Die Kinder fanden den verdorrten Baum schließlich und verstanden intuitiv, was sie zu tun hatten: Sie nahmen einander an den Händen und begannen, zu singen.

Das Bollwerk der Trennung wurde in neu erwachter Achtsamkeit und Liebe durch die universale Sprache der Musik überwunden. Die letzten Lieder „Kayama“ und „Hymn“ griffen diese neue Hoffnung auf. Die von Jenkins verwendete Fantasiensprache enthält viele Vokale, so dass sich der Klang noch besser entfalten kann als mit einem „richtigen“ Text, und sie ermöglicht der Seele, frei mit dieser archaischen Musik mit zu schwingen. Langer Applaus belohnte die Interpreten, die alle voller Begeisterung dabei waren und sich mit einer Zugabe bedankten.



Die „Stiftsmäuse“ als bunte Regenbogenvögel. – Fotos: Mergenthal